

## **Zwischen Einsamkeit und Engagement – Leben und Werte der heutigen Studentengeneration?**

**Programm: Die Charakteristika der Situation der Studierenden (und der Dozenten) an den Universitäten in Europa**

*Referat: Internationale Katholische Bischofskonferenz,  
München, am Freitag, 28. Jan. 2010*

Für die Einladung und das Zutrauen bei dieser Tagung über die Studierenden, das Klientel des Universitätspastorals, zu referieren, danke ich sehr. Es ist eine Herausforderung, die Frage zu beantworten: Wie ist es um das Leben und die Werte der heutigen Studentengeneration bestellt?

Jede **neue Generation** ist den Älteren, Professoren oder Bischöfen, erst einmal ein „**Rätsel**“. Insofern sind Aussagen über sie, je allgemeiner gehalten, desto mehr dem Verdacht ausgesetzt, eher etwas über die Sorgen der Älteren zu verraten als Befindlichkeiten der Jugend bzw. der Studierenden zutreffend darzustellen.

Aber in Zeiten des Wandels und einer **ungesicherten Kontinuität** ist die Neugier an den Haltungen und Werten der „neuen, nachfolgenden Generation“ verständlich, für den sozialen Austausch und den Umgang mit ihnen sogar wichtig. - Ihrem Auftrag, über die Situation der Studierenden knapp und pointiert zu referieren, 30 Minuten sind mir gegeben, komme ich daher gerne nach.

### ***These 1: Alltagsleben: Druck und Sorgen trotz Zufriedenheit***

*Dem **Alltagsleben** der Studierenden und ihrer **Befindlichkeit im Studium** wende ich mich zuerst zu. -Die heutigen Studierenden, das ist das erste Auffällige, sind viel „**effizienzorientierter**“ als früher. Was meint das? Sie setzen weit mehr darauf, das Studium rasch zu absolvieren und es erfolgreich mit einem möglichst guten Resultat abzuschließen. Mit dieser Haltung setzen sie sich selbst unter stärkeren Erfolgs- und Bewährungsdruck als frühere Generationen.*

Zugleich schlägt ihnen an den Hochschulen mehr Kälte entgegen, wo sie sich oftmals auf einen bloßen „Leistungsträger“ reduziert sehen, steigender Konkurrenz um die notwendigen Noten ausgesetzt sind und einer ungesicherten Zukunft entgegen sehen. Deshalb empfinden sie mehr Druck.

Entscheidend ist die Entwicklung der Studienbedingungen. Durch die Gestaltung des kurzen und strikten, standardisierten und regulierten Bachelor-Studiums in Deutschland, aber auch in manchen anderen Ländern, üben die größere Regelungsdichte und Prüfungshäufigkeit tatsächlich mehr Druck auf die Studierenden aus. Trotz aller schönen Ziele des Bologna-Prozesses, welche die Studierenden durchweg teilen, ist bei der Umsetzung in Module Prüfungen und ECTS-Vergabe einiges übertrieben worden.

*Die Studierenden äußern wie früher ganz überwiegend Zufriedenheit mit dem studentischen Dasein. Davon unabhängig empfinden sie aber viel häufiger starke Belastungen im Studium: wegen der Stoffmenge, des Leistungsdruckes und der anstehenden Prüfungen. --- Pointiert formuliert: Die Studierenden haben mehr Druck, sie empfinden mehr Druck und sie machen sich schließlich selbst mehr Druck. Der Stresspegel ist in der Studentenschaft stark angestiegen – davon berichten auch die Beratungsstellen an den Hochschulen.*

## **These 2: Ausbildungsziele: Berufsbefähigung und Allgemeinbildung**

*Im **Studienverlauf** ist für alle Studierenden der **Anwendungsbezug des Gelernten** sehr wichtig geworden. Die Universität ist für sie längst kein Elfenbeinturm mehr. Sie zeigen wenig „Wirtschaftsfeindlichkeit“, sondern verlangen mehr Kooperationen zwischen Hochschule und Wirtschaft, auch der geschätzten Praktikumsplätze wegen.*

*In ganz Europa ist dies ein wichtiger Zug des Bologna-Prozesses: Den Studierenden wird mit Hochschulausbildung „Employability“ (als Berufsbefähigung) in Aussicht gestellt. Die Studierenden selbst tun viel, um sie zu erwerben und nachzuweisen: Sie sammeln Punkte, erreichen Zertifikate und bemühen sich um Praktika und Anrechnungen.*

*Das hat zu einer folgenreichen Verschiebung geführt: Was einst „Allgemeinbildung“ hieß, wird nun zum Erwerb von „Schlüsselqualifikatio-*

nen“ für den Beruf, eine verräterische Wende. Denn das Hervorheben der **Nützlichkeit** des Lehrstoffes und des beruflichen Gewinns eines Studiums produziert mehr an **Unsicherheit**, weil externen Instanzen (meist Wirtschaft und Berufsverbänden) überlassen wird, die Ausbildungsziele und Übernahmebedingungen zu setzen. Und diese sind von wechselnden Konjunkturen abhängig, wie sich eindrucksvoll am Ingenieurstudium zeigen lässt.

Ständige Anpassungsversuche der Lehre und der Studierenden an die wechselnden Anforderungskataloge sind die Folge, auf Kosten von Zeit zum Nachdenken und Tüfteln, von Kreativität und Autonomie, von Eigenwilligkeit und Innovation. Diesen Mangel beklagen nicht nur die allemal kritischen Studierenden in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern ebenso die nüchternen Studierenden der Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Wegen der unklaren Selektionsverfahren, etwa bei der Hochschulzulassung, beim Übergang zum Master oder in den Beruf, haben viele Studierende den Eindruck, kaum mehr durch eigene Leistung, Anstrengung und Entscheidung ihren Weg planen oder steuern zu können. Dieses Grundgefühl des Ausgeliefertsein, des Kontrollverlustes und der Gefährdung ist übrigens weithin unabhängig von den Konjunkturen des Arbeitsmarktes und den beruflichen Perspektiven.

Vorab: Die Studierenden 2010 betonen insgesamt und entschieden ihre **Individualität**. Daher sind sie mehr darauf angewiesen, sich jeweils selbst zu gestalten. Ich verweise nur auf die Wichtigkeit von Lebensstilen und auf die Bedeutung von Selbst-Design im äußeren Erscheinungsbild. Allerdings zeigen sie, bei aller Verschiedenheit und Variation, gemeinsame Grundmuster und ähnliche Profile, auch über Landesgrenzen hinweg.

Dafür steht beispielhaft ihre **Haltung zur Internationalität**: Unter den Studierenden ist, nicht nur in Deutschland, sondern ebenso in den meisten anderen europäischen Ländern, die Einsicht gewachsen, dass **Aktivitäten im Ausland** sehr nützlich sind: Sprachkurse, Praktika oder Studienphasen im Ausland haben einen hohen Wert, sowohl für die persönliche Entwicklung wie für die beruflichen Chancen.

*Im tatsächlichen Austausch, bei der internationalen Mobilität, sind Zunahmen zu beobachten. Viele Studierende wünschen sich ein Auslandsstudium oder sehen es vor. Wenn dieser verbreitete Wunsch nicht realisiert werden kann, liegt es hauptsächlich an Fragen der Finanzierung, der Studienorganisation und der Sprachkenntnisse, die das Vorhaben behindern oder gar verhindern. Ein erhebliches und nachhaltiges soziales Ungleichgewicht ist bei den Auslandsaktivitäten der Studierenden zu beobachten. Die Betonung der **sozialen Dimension** im Bologna-Prozess ist durchaus zu recht erfolgt, den sozialen Nachteilen sollte entgegen gewirkt werden.*

*Die Studierenden sind ganz überwiegend kulturell, ja multi-kulturell und international aufgeschlossen. Zwei Einschränkungen sind vorzunehmen. Erstens: Europa oder die europäische Einigung ist zwar vielen ein Anliegen, aber sie „umarmen nicht die ganze Welt“ – sie sind ganz stark auf Westeuropa und Anglo-Amerika konzentriert, Osteuropa fällt schon merklich ab, Afrika kommt kaum in den Blick. Zweitens: Die **Internationalität als ökonomische Globalisierung** verursacht immer noch überwiegend Sorge und Ängste, sie löst wenig Aufbruchsstimmung aus. Es scheint, als ob viele Studierende fürchten, dass der Kampf um Märkte den um Lebensraum abgelöst hat.*

### ***These3: Zukunft: Angst vor Misserfolg trotz beruflichem Optimismus***

Das studentische Dasein ist auf Zukunft angelegt; daher ist es von großer Wichtigkeit, wie sich die Brücke in die Zukunft darstellt.

Die **unmittelbare Zukunft** der Studierenden betrifft die **Bewältigung des Studiums**. Die Sorge, das Studium zu schaffen, hat merklich zugenommen. Damit korrespondiert, dass für die Studierenden die Belastungen durch Leistungsdruck (wie erwähnt) stark gestiegen sind - und sie etwas häufiger an einen Studienabbruch denken.

Der nächste, wichtige Schritt ist der **Übergang in die Berufswelt**. Die Befürchtung, keine Stelle zu finden oder eine inadäquate hinnehmen zu müssen, ist gegenwärtig wieder niedriger: Folglich sind die studentischen Belastungen wegen unsicherer Berufsaussichten geringer geworden. In diesem wichtigen Feld herrscht gegenwärtig wieder deutlich mehr Zuversicht bei den Studierenden; gut ein Drittel (32%)

können als optimistisch bezeichnet werden; das sind so viele wie zu keinem früheren Zeitpunkt unserer Erhebungsreihe seit 1993.

Anders fällt wiederum der Blick auf die **gesellschaftliche Zukunft** aus. Nehmen wir die Aufstiegschancen als Beispiel: Bei den Studierenden ist die Sicht hier wenig optimistisch: Über die Hälfte (56%) erwarten eher eine Verschlechterung der Chancen aufzusteigen. Außerdem betrachten die Studierenden die Verwirklichung des Leistungsprinzips wie das Vorhandensein fairer Aufstiegschancen überwiegend skeptisch. Vielen erscheint das Leistungsprinzip, das sie anerkennen, in der Gesellschaft zu wenig angewandt, zwar beschworen, aber ohne Geltung. Daher ist der Eindruck von sozialer Ungerechtigkeit weit verbreitet; es wächst das Unbehagen, faire Aufstiegschancen gingen zurück.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Sicht der Zukunft ist bei den Studierenden nicht einfach als „optimistisch“ einzustufen, wenn wir die verschiedenen Horizonte und Bezüge heranziehen. Allein ihre unmittelbaren Berufsaussichten sehen sie gegenwärtig günstig. Weniger zuversichtlich sind sie bezüglich der Studienbewältigung und noch mehr Sorgen, ja Ängste bereiten ihnen der gesellschaftliche Zustand und deren Entwicklung.

Eine spezifische Konstellation ist auffällig: Bei dieser Generation scheint die **Angst vor Misserfolg** größer; die Hoffnung auf Erfolg bleibt wie gelähmt – und dies hat es noch bei keiner Studentengeneration nach dem 2. Weltkrieg, zumindest in Deutschland, gegeben. Befürchtungen, trotz aller eigenen Anstrengung und bei allem beruflichem Optimismus, letztlich zu den Verlierern zu gehören, haben sich in vielen studentischen Köpfen eingenistet – im Hinblick auf den weltweiten Wettbewerb wie in der beruflichen Behauptung.

#### ***These 4: Wichtige Grundwerte und Tugenden für die Studierenden***

Wenden wir uns den Werten und Tugenden zu, welche die Studierenden vertreten, der zweite Teil meiner Ausführungen. Es besteht eine recht klare Hierarchie der Grundwerte in der heutigen Studentenschaft.

Die meiste Wertschätzung erhalten zwei Grundwerte: die **Freundschaft, also gute Freunde und Freundinnen zu haben**, und der

**Friede (kein Krieg, keine Gewalt).** Fast drei Viertel der Studierenden stufen sie als sehr wichtig ein. Ebenfalls hoch geschätzt folgt als Grundwert die **Freiheit**, was meint, **unabhängig und entscheidungsfrei zu sein**; nahezu zwei Drittel der Studierenden vertreten Freiheit ganz vehement. Damit stehen für die heutigen Studierenden drei Werte im Vordergrund, die anhand der Anfangsbuchstaben (im Deutschen) leicht zu memorieren sind: Freunde, Friede und Freiheit.

Frühere Stützen gesellschaftlicher Bindung, Tradition, Religion und Nation, sind dieser Studentengeneration fast völlig verloren gegangen. Da ist zuerst die **Tradition** zu nennen, mit Geschichtsbewusstsein und ein Achten auf die herkömmlichen Sitten; sie ist nur noch 8% sehr wichtig, aber 66% können damit wenig bis nichts anfangen.

*Der Grundwert von „Religiosität“, gefasst als Glaube und Erlösung, ist für 17% der deutschen Studierenden für ihr Leben wichtig, darunter für 7% besonders wichtig.* Religion und Glaube als Lebensbereich besitzen demnach für eine begrenzte Minderheit einen höheren Stellenwert; auf der anderen Seite verneinen 36% ganz entschieden, Religion und Glaube würde ihnen etwas bedeuten.

Die **Nationalität, gemeint als nationale Stärke und Behauptung**, stellt für nur 3% einen besonderen Wert dar; aber 85% der deutschen Studierenden, der größte Anteil bei den Grundwerten überhaupt, wollen davon nichts mehr wissen. Für „nationalistische Parolen“ klassischer Art ist diese Studentengeneration nicht zu haben.

Was bedeutet diese Abwendung von traditionellen Bindungs- und Ordnungsinstanzen wie Tradition, Religion, Nation? Überindividuelle Größen und Instanzen, die Wertorientierungen anbieten, werden von den Studierenden kaum noch nachgefragt: Man kann von einem weitgehenden Wegfall früherer Stützen, die Studierenden würden sagen: Korsetts, zum Erhalt fester Werte sprechen.

*Es kennzeichnet die studentische Haltung, keine fertigen Muster zu übernehmen, sondern sich selektiv und nicht weiter verbindlich für Werte zu entscheiden - zudem diese nicht mehr als Ausweis einer festen Zugehörigkeit zu verstehen. Sie entziehen sich weitgehend vorgegeben, langfristigen Bindungen und Bekenntnissen, sie vermeiden Beitritt und Zugehörigkeit zu Organisationen, weil sie dies allzu sehr festlegen könnte.*

## **Handlungswerte und Tugenden**

Zum Universum der Werte gehören neben den Grundwerten für Lebenssituationen außerdem die Werte für das **Handeln**, etwa selbständig und ehrlich sein. Diese Handlungswerte werden oft als „Tugenden“ bezeichnet.

Die Tugenden weisen ebenfalls eine klare Stufung auf: Drei Handlungswerte stehen gemeinsam an der Spitze der Wertehierarchie in der Studentenschaft: Sie haben jeweils über die Hälfte ganz entschiedene Befürworter.

*Weit voran rangiert die Wissbegierde und Neugier, gefolgt von Toleranz und Vorurteilsfreiheit sowie von Kritikfähigkeit und Hinterfragen. Das sind erkennbar solche Tugenden, die für die akademische und intellektuelle Welt bezeichnend sind, der die Studierenden angehören.*

Ebenfalls auf weite Befürwortung stoßen die beiden Handlungswerte der **Teamfähigkeit und Zusammenarbeit** (49%) sowie des **Einfühlungsvermögens und der Rücksichtnahme** (45%). Sie sind durchaus komplementär, beziehen sie sich doch auf das Verständnis für andere und die Zusammenarbeit mit anderen.

Separierung und Vereinzelung, im Sinne eines **egoistischen Individualismus**, finden offensichtlich unter den Studierenden nicht viele Befürworter (am meisten in den Wirtschaftswissenschaften). Diese Konstellation ist beachtenswert: Denn sie besagt, dass der unter Studierenden unstrittig beobachtbare **Individualismus** nicht simpel mit **Egoismus** gleichgesetzt werden darf, er hat eine beachtliche soziale Komponente der Empathie und Zusammenarbeit, aber diese ist wiederum nicht **Solidarität** gleich zu setzen, denn die erscheint ihnen oft zu politisch und kämpferisch.

### ***These 5: Öffentliches Engagement: Zurückhaltung und Unklarheiten***

Mit diesen Beobachtungen habe ich den dritten Teil erreicht: es geht um die Art der Meinungsbildung und um das Engagement der Studierenden heute.

*Das politische Interesse und das öffentliche Engagement gehen bei den Studierenden seit einigen Jahren nachweislich fast stetig zurück. Aber Eltern und Geschwister, die Herkunftsfamilie, steigen erstaunlich*

*stark in der studentischen Wertschätzung; dies kann als ein Ausweis für den Rückzug in den privaten Kreis verstanden werden.*

An den Hochschulen ist das Interesse und die Beteiligung an den dortigen Gruppen und Gremien im Laufe der Jahre immer weiter zurückgegangen. Selbst in den Fachschaften, einst sozialer Kristallisationspunkt für viele, sind heute weniger Studierende aktiv. Die Arbeit der studentischen Vertretung interessiert die Hälfte überhaupt nicht. Interesse und Beteiligung an informellen Aktionsgruppen ist von einstmalig 62% (1985) auf 43% gefallen.

Bei den **Studentengemeinden an den Hochschulen**, protestantischer oder katholischer Art, hat sich das Interesse immerhin erhöht (von 17% auf 22% seit 1995) und die Mitwirkung ist von 6% auf 7% etwas gestiegen. In Zeiten des Wandels und abnehmenden Engagements Studierender haben sich die Hochschulgemeinden gut behauptet und erreichen sogar etwas mehr Resonanz als früher.

*Ideale, noch mehr Visionen sind den Studierenden heute eher fremd. Auch Solidarität ist ihnen weithin abhanden gekommen – etwa beim Votum für mehr BAföG zugunsten der ärmeren Studierenden oder bei der Unterstützung von Entwicklungsländern sind viele Studierende zurückhaltend.*

*Soziale Benachteiligungen und politische Ungerechtigkeiten werden zwar registriert, aber nur wenn eigene Interessen betroffen erscheinen, regt sich Protest und Widerstand. Für die studentische Enthaltensamkeit ist mit verantwortlich, dass sie sich weithin darüber im Unklaren sind, wie die gesellschaftliche Entwicklung weiter gehen soll und für was sie sich einsetzen könnten. Sie finden oder wollen keine „Gewissheiten“. Außerdem bremst ihre geringe Solidarität ein stärkeres Einlassen auf gesellschaftliche Probleme oder das Eintreten für Andere. Das Kämpfen für eine Idee, darauf wollen sie sich nicht einlassen.*

### **These 6: Grundhaltung: weniger tolerant-pragmatisch, eher gleichgültig-beliebig?**

Die Studierenden sind in ihren Werthaltungen weder homogen noch lassen sie sich einfach über einen Kamm scheren. Spannungen und Widersprüchlichkeiten kommen in den Stellungnahmen der einzelnen vor; sie treten aber auch als potentielle Konfliktlinien zwischen Gruppierungen auf.



Im Zeitvergleich ist festzuhalten, dass die **Streit- und Konfliktlinien** in der Studentenschaft früher viel schärfer waren, gerade was die gesellschaftlichen Werte und politischen Ziele betraf. Fast wie „feindliche Brüder“ standen die kommenden Juristen mit den Ökonomen auf der einen Seite den Sozial- und Geisteswissenschaftlern auf der anderen Seite gegenüber.

Darin ist ein **entscheidender Zug des Wandels** zu sehen: Die soziale Feindseligkeit hat sich weithin aufgelöst, feindliche Lager stehen sich kaum noch gegenüber und politische Feindbilder werden kaum aufgebaut.

Die **andere bedenkenswerte Entwicklung** besteht darin, dass in der Brust des einzelnen Studierenden, also auf der **individuellen Ebene**, nun eher zwei Seelen miteinander vereinbar sind. Diese Vereinbarkeit von scheinbar Gegensätzlichem zeigt sich auffällig bei den Motiven mit der Verbindung von idealistischen mit materiellen Komponenten.

Was vordem den Studierenden als unvereinbarer Gegensatz erschien, das erleben sie heute weniger ausgeprägt als Widerspruch. Mehr und mehr Studierende vertreten zugleich stärker Aspekte des Utilitarismus und Nützlichkeitsdenkens, aber auch mehr ideelle Interessen und Ziele, bis hin zur Hilfsbereitschaft ; sie halten zwar weniger von sozialer Solidarität, setzen aber mehr auf Familie und Freundschaft (Facebook) und auf ein soziales, umgängliches Miteinander.

Diese Entwicklungen laufen darauf hinaus, dass zum einen weniger „ideologische Konflikte“ zwischen studentischen Gruppierungen auftreten (RCDS und Jusos koalieren) und dass zum anderen weniger „ausgeprägte Meinungsprofile“ unter den Studierenden anzutreffen sind. Als Nebeneffekt stellt sich heraus: Sie lassen sich viel schwerer organisieren, für Versammlungen gewinnen oder zu gemeinsamen Aktionen bewegen.

Zu beobachten ist bei den heutigen Studierenden, dass sie bei Fragen zu Werten und Zielen viel häufiger in die Kategorie „weiß nicht“, „kann ich nicht sagen“ ausweichen oder sie wählen eine mittlere Position. Die Bereitschaft zur politischen Meinungsbildung ist unter den Studierenden geringer geworden. Auf theoretische Diskussionen und neuartige Konzepte, gar alternative Entwürfe lassen sie sich ungern ein. *Die*

*Studierenden vermeiden Festlegungen und entschiedene Stellungnahmen.*

Was auf den ersten Blick nach mehr Toleranz oder Großzügigkeit aussieht, erweist sich, genauer besehen, als Konzept- und Positionslosigkeit. Die studentische Zurückhaltung mag als ein Ausweis von Ideologiefreiheit angesehen werden. Es ist verständlich, dass beides zusammen als „erfreulicher Pragmatismus“ und als „mehr Toleranz“ verstanden werden kann. Man mag aber bedenken, ob es sich nicht vielmehr um Gleichgültigkeit und Beliebigkeiten handelt.

Denn als ein „**konzeptueller Pragmatismus**“ nach *Dewey* oder *Newman*, mit klaren idealistischen, humanen, sozialen und demokratischen Zielen, und als eine „**reflektierte Toleranz**“, etwa im Sinne von Lessing oder Mendelssohn, kann diese Haltung kaum angesehen werden. Aber vielleicht wird damit die Messlatte an Konzeptualisierung und Reflexion zu hoch gelegt.

### **Knappe Bilanz und Folgerung: Gegenkonzept**

Auch nach den neueren Befunden ist in der Bilanz, zu der ich abschließend komme, festzuhalten: Ideale, noch mehr Visionen sind den Studierenden heute eher fremd, jedenfalls weit mehr als früheren Studentengenerationen. Sie richten sich in der Rolle des Kunden ein, verlieren damit aber an Verantwortung und Mitgestaltung.

Es muss nicht gleich der rebellische Idealismus eines jungen Schiller sein, er war schon recht heftig, aber etwas mehr pragmatischer Idealismus, etwas mehr Engagement für die Allgemeinheit, etwas mehr Bemühungen um Konzepte für die Zukunft, etwas mehr Suche nach Gewissheiten im Leben, etwas mehr Mut zu Positionen und ihre öffentliche Vertretung, das alles erscheint mir nicht zu viel von den Studierenden verlangt zu sein.

Zu einer Rede gehört ein gutes Zitat, spätestens am Ende. Dazu wähle ich Worte von John Berger: „In unserem Jahrhundert jedoch, in dem nur das Böse und die Gleichgültigkeit grenzenlos sind, können wir uns unnötige Fragen nicht leisten; nein, wir müssen uns mit jeder Gewissheit verteidigen, derer wir habhaft werden können“ (J. Berger: Und unser Gesicht, mein Herz, vergänglich wie Fotos).

Damit danke ich für Ihre Aufmerksamkeit und hoffe für die Diskussion Informationen und Anregungen geliefert zu haben.